

REZENSION

Natalie Naimark-Goldberg: Jewish Women in Enlightenment Berlin

Natalie Naimark-Goldberg: Jewish Women in Enlightenment Berlin, Oxford/Portland, Oregon: The Littman Library of Jewish Civilization 2013, 358 S., ISBN: 978-1-904113-53-9, £35.00/\$59.50.

Besprochen von Dirk Sadowski.

Rahel Levin-Varnhagen, Henriette Herz, Dorothea Veit-Schlegel – jeder kennt die Namen dieser Frauen aus der ‚Goethezeit‘, der *Salonnières* und – so das Klischee – Musen von Dichtern, Künstlern und Gelehrten. Weniger bekannt sind hingegen Fradchen Liebmann, Esther Gad oder die Schwestern Sara und Marianne Meyer. Wie die drei erstgenannten gehörten diese zu einem überschaubaren Kreis akkulturierter jüdischer Frauen im Berlin der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, deren Streben nach Bildung und Teilhabe am öffentlichen Leben Natalie Naimark-Goldberg in ihrem Werk beschreibt. Eine der profiliertesten von ihnen war Esther Gad (1767–ca. 1833), Enkelin des berühmten Rabbiners Jonathan Eybeschütz (1690–1764). Sie veröffentlichte unter anderem Reiseliteratur sowie Buch- und Theaterkritiken in den gelehrt-literarischen Monatsschriften ihrer Zeit. Ihr Selbstbewusstsein als Autorin und ihr Anspruch, als Frau Teil der aufgeklärten öffentlichen Debattenkultur zu sein, manifestierten sich auf besondere Weise im Jahr 1798, als sie einen Aufsatz publizierte, in dem sie sich mit den Auffassungen Johann Heinrich Campes (1746–1818) zur Stellung der Frau auseinandersetzte.¹ Gegen Campes die herkömmliche Geschlechterordnung verklärende Haltung verteidigte Esther Gad das Recht von Frauen auf Teilnahme am öffentlichen Leben durch Bildung und Schreiben. Als aufgeklärtes Individuum nahm sie für sich in Anspruch, an aktuellen Debatten teilzunehmen, dabei aber nicht vor allem für sich selbst, sondern für ihr Geschlecht zu sprechen – emanzipatorische Gedanken, die ihr den Ruf einer deutsch-jüdischen Mary Wollstonecraft eintrugen.

Natalie Naimark-Goldberg setzt sich in ihrem Buch mit mehreren perspektivischen Einengungen und Klischees auseinander, die die Geschichtsschreibung, aber auch die populären Vorstellungen über jene Frauen in der Vergangenheit bestimmten und die erst in den letzten beiden Jahrzehnten von der historischen und literaturgeschichtlichen Forschung – genannt seien Namen wie Barbara Hahn, Deborah Hertz oder Ursula Isselstein – zum Teil revidiert worden sind. Naimark-Goldberg stützt sich dabei vorrangig auf bereits erschlossene Quellen, darunter die Varnhagen-Sammlung in Krakau, auf noch zu Lebzeiten der Frauen oder posthum veröffentlichte Werke oder Briefwechsel sowie auf die Erinnerungen von Zeitgenossen. Indem sie auf das Selbstverständnis der

¹Gad, Esther: Einige Aeußerungen über Hr. Campe's Behauptungen, die weibliche Gelehrsamkeit betreffend, in: Voß, Christian Daniel (Hg.): Der Kosmopolit. Eine Monatsschrift zur Beförderung wahrer und allgemeiner Humanität, Bd. III, Halle 1798, S. 577–90; abgedruckt in: Kleinau, Elke/Mayer, Christine (Hg.): Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts. Eine kommentierte Quellensammlung zur Bildungs- und Berufsbildungsgeschichte von Mädchen und Frauen, Weinheim 1996, Bd. I, S. 56–63.

Frauen und deren Reflexionen über ihr Schaffen und ihre Stellung in der bürgerlichen Öffentlichkeit fokussiert und dafür plädiert, „ihren Stimmen zuzuhören“, nimmt sie eine dezidiert gender-orientierte, feministische Perspektive ein. Sie betont die kleineren und größeren Erfolge, die ihre Heldinnen im Prozess ihrer Selbstemanzipation als Frauen einer traditionellen und männlichen Umwelt abrangen. Zwei Bereiche, die die jüdische Geschichtsschreibung von Graetz über Dubnow bis in die jüngere Vergangenheit mit jenen Frauen verband und aus denen sie ihre überwiegend negativen Urteile über sie ableitete, spielen bei Naimark-Goldberg allenfalls als sekundäre Referenzrahmen eine Rolle: der ‚jüdische Salon‘ und die Beziehungen der Frauen zur Romantik und ihren Protagonisten. Das ‚Gespenst‘ der Mesallianzen und der späteren Taufen aller ihrer Heldinnen wird von der Autorin entzaubert, indem sie mehrfach mit entsprechenden Belegen darauf verweist, dass die Prozesse der Entfremdung von der jüdischen Religion und von ihren kulturellen Herkunftspraktiken einerseits und die Annäherung an die nicht-jüdische Kultur andererseits begonnen hatten, lange bevor jene Frauen konvertierten und christliche Männer heirateten.

Als Frauen der Aufklärung firmieren Rahel Levin-Varnhagen, Dorothea Veit-Schlegel und ihre Freundinnen in diesem Buch, da sie sich in ihren Briefen und Schriften genuin aufgeklärter Gedanken bedienten, um ihre Selbstemanzipation als Frauen begrifflich zu untermauern, während die Konzepte der Romantik dabei weniger zum Tragen kamen. Als Frauen der allgemeinen bürgerlichen Aufklärung wohlgerichtet, denn die jüdische Aufklärung, die Haskala, war eine rein männliche Bewegung und bot ihnen keinen Platz in ihrem vor allem auf Hebräisch geführten Diskurs an. Der Diskurs der ‚bürgerlichen Verbesserung der Juden‘ wiederum wurde von den Frauen in der Regel nur passiv verfolgt. Als privilegierte, akkulturierte Jüdinnen stießen sie eher auf diejenigen Grenzen, mit denen auch ihre christlichen Geschlechtsgenossinnen konfrontiert waren – vor allem auf die mit Vorurteilen gegenüber Frauen begründete, eingeschränkte Teilnahme an der bürgerlichen Öffentlichkeit. So richtete sich ihr emanzipativer Elan weniger auf das Wohl der jüdischen Gemeinschaft als vielmehr auf das der Frau in der sich herausbildenden bürgerlichen Gesellschaft. Bei allen Frauen, auf die Naimark-Goldberg in ihrer Emanzipationsgeschichte näher eingeht, spielten natürlich deren Herkunft aus der wohlhabenden, akkulturierten jüdischen Elite und die im Elternhaus genossene private Erziehung eine wichtige Rolle. Die Kenntnis des Deutschen und des Französischen sowie weiterer europäischer Sprachen waren die Grundvoraussetzung für alle ihre Aktivitäten in einer aufgeklärten, bürgerlichen Öffentlichkeit, deren Hauptkommunikationsfelder sich auf Literatur, Theater, Kunst und Philosophie sowie bisweilen auch auf das politische Geschehen erstreckten.

Die Abkehr von der Perspektivenverengung auf den ‚jüdischen Salon‘ und von den mit dieser Institution verbundenen Vorstellungen gestattet es der Autorin, ihren Blick auch für andere Ebenen der kulturellen Betätigung der jüdischen Frauen zu öffnen. An die Stelle des Salons tritt bei Naimark-Goldberg das weniger starre Konzept der Sozialität in ihren unterschiedlichen Manifestationen (S. 191f.). Die Autorin betont vor allem die zeitübliche Kultur ungezwungener, privater Besuche mit ihrer größeren Intimität und Intensität des intellektuellen Austauschs. Die erwähnte Esther Gad verband eine enge Freundschaft mit dem Dichter Jean Paul (1763–1825), die sich in häufigen Treffen in ihren jeweiligen Häusern, aber auch in gemeinsamen Visiten bei anderen jüdischen

Familien äußerte. Marianne Meyer (1770–1812) empfing den Schriftsteller und Politiker Friedrich von Gentz (1764–1832) des Öfteren in ihrem Haus. Henriette Mendelssohn (1775–1831) war keine ‚typische‘ Salonnière, doch fanden sich bei ihr zu Hause in Berlin – wie später auch in Wien und Paris – immer wieder kleinere Runden von Schriftstellern, Ärzten und Diplomaten zusammen. Mit diesen Soziabilitäten schufen sich die Frauen ihre eigenen informellen Räume ohne strikte Geschlechterordnung, da für sie in den Institutionen der bürgerlich-aufgeklärten Öffentlichkeit wie den Kaffeehäusern und Lesegesellschaften keine aktive Rolle vorgesehen war. Die Treffen waren von immenser Bedeutung für die Bildung jener Frauen; sie boten ihnen die Möglichkeit des informellen Wissenserwerbs, da ihnen die Universitäten und Akademien verschlossen waren. Auch die Kurbäder, die von Jüdinnen und Juden häufig frequentiert wurden, stellten solche Räume des Austausches jenseits der gelehrten Institutionen dar. Esther Gad hatte Jean Paul erstmals 1797 in Franzensbad getroffen. Einer Begegnung 1795 in Karlsbad zwischen Marianne Meyer und Johann Wolfgang Goethe entsprang ein reger Briefwechsel, der – auch wenn er kaum symmetrisch sein konnte, wie Naimark-Goldberg betont (S. 52) – die jüdische Frau keinesfalls als passive Rezipientin der Entäußerungen Goethe’schen Genies zeigt, sondern im Gegenteil als selbstbewusste, gebildete und kritische Beobachterin, die den Weimarer mit Informationen über das kulturelle Leben in der preußischen Hauptstadt versorgte.

Private Briefe bildeten das zentrale Medium, über das die aufgeklärten jüdischen Frauen – wie ihre nichtjüdischen Geschlechtsgenossinnen in dieser Zeit – in einen gebildeten Dialog mit Männern treten konnten und welches ihnen die Teilnahme an aktuellen Debatten ermöglichte. Voraussetzung für den brieflichen wie auch für den mündlichen Austausch war die Rezeption einer breiten Palette von Lesestoffen; es war durchaus nicht so, dass Frauen nur Romane lasen, während die Männer philosophierten. Die Briefe Rahel Levins, Dorothea Mendelssohns oder Marianne Meyers zeigen diese zudem als autonome und kritische Leserinnen, die zwar bisweilen bei ihren Korrespondenzpartnern freundschaftlichen Rat hinsichtlich ihrer Lektüren suchten, die aber bereits in jungem Alter unabhängig von männlicher Auslegungsautorität waren, wie sie auch selbst darüber bestimmten, was und wie viel sie lasen. Vom Briefeschreiben war der Weg zur auf ein breites Publikum zielenden Autorschaft nicht weit, wenn man bedenkt, dass Briefe ein öffentliches literarisches Medium der Zeit darstellten. So hatte Rahel Levin-Varnhagen eine spätere Veröffentlichung ihrer Korrespondenz stets im Blick und bereitete deren posthume Herausgabe durch ihren Mann mit vor, nachdem einige der Briefe schon zu ihren Lebzeiten erschienen waren. Unter den ambitionierten jüdischen Autorinnen waren neben Rahel Levin und der bereits erwähnten Esther Gad auch Frauen wie Dorothea Veit (1764–1839) oder Sara Meyer (1763–1828), die Schwester von Marianne, die Romane, Dramen, Essays oder Gedichte in mehreren Sprachen schrieben und die als Übersetzerinnen hervortraten, wenn auch viele ihrer Werke nicht publiziert wurden oder mit der Zeit verloren gingen. Die Motive ihres Schreibens waren vielfältig; während bei Dorothea Schlegel nach ihrer Taufe und Hochzeit immer mehr das Element des Broterwerbs in den Vordergrund rückte, gab Sara Meyer den „allgemeinen Nutzen“ als Antrieb ihres Schaffens an. Die Reflexionen der Frauen in ihren Briefen über das eigene Schreiben, denen Natalie Naimark-Goldberg nachspürt, geben Auskunft über ihr Sendungsbewusstsein und ihr unermüdliches Bestreben, trotz der Hindernisse, die die

überkommene Geschlechterordnung vor ihnen errichtete, als Autorinnen zu den öffentlichen Debatten der Zeit beizutragen.

In einem gesonderten Kapitel beschäftigt sich Naimark-Goldberg mit der „weiblichen Emanzipation“ ihrer Heldinnen, die sich insbesondere in deren alternativen Lebens- und Beziehungsmodellen äußerte. Vor dem Hintergrund ihrer eigenen, bereits zerrütteten Partnerschaften oder angesichts des privaten Unglücks anderer tauschten sich die Freundinnen kritisch über die Institution der Ehe aus; für einige von ihnen war die Scheidung von ihren jüdischen Ehemännern das bewusst gewählte Mittel der Selbstbefreiung aus der „Sklaverei“, wie Dorothea Veit ihre Ehe bezeichnete. Der neue christliche Partner war, wie Friedrich Schlegel im Falle Dorotheas, meist nicht der Anlass, sondern nur der Katalysator für den Entschluss, sich aus ihren unglücklichen, oft noch von den Eltern eingefädelt Ehen zu lösen. Die ‚häretischen‘ Auslassungen etwa Rahel Levins über die Ehe speisten sich aus dem Diskurs der Aufklärung über Naturrechte, individuellen Glücksanspruch und Autonomie des Verstandes und richteten sich gegen die gültige Geschlechterordnung, wie sie von jüdischer Tradition und allgemeiner Konvention aufrechterhalten wurde. Naimark-Goldberg verweist darüber hinaus auf andere Formen weiblicher Selbstbehauptung und Unabhängigkeit, etwa am Beispiel Henriette Mendelssohns, der Schwester Dorotheas, die zeitlebens unverheiratet blieb, um ihrer pädagogischen Berufung nachgehen zu können, und die als Gouvernante zunächst in Wien, später in Paris arbeitete. Unter die unkonventionellen Beziehungsentwürfe zählt sie auch die leidenschaftliche Neigung von Fradchen Liebmann (später Friederike Liman, 1771–1844) zum eigenen Geschlecht und die daraus resultierenden Konstellationen. So pflegte Liebmann eine ‚romantische Freundschaft‘ mit der prominenten Berliner Schauspielerin Friederike Unzelmann (1760–1815) und lebte nach ihrer eigenen Scheidung mit Unzelmann, ihrem Mann und ihren Kindern in einer familienähnlichen Gemeinschaft zusammen.

Das Buch von Natalie Naimark-Goldberg ist keine herkömmliche Kollektivbiographie aufgeklärter jüdischer Frauen in Berlin um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Den in ihm gebotenen Informationen über das Leben und Werk der Frauen fehlt häufig der chronologisch-thematische Zusammenhang biographischen Erzählens; wichtige Stationen im Leben dieser Frauen werden oft nur angerissen. Der narrative „rote Faden“ ergibt sich vielmehr aus der Identifikation relevanter Beobachtungen und Reflexionen in den Selbstzeugnissen der Frauen und ihrer Verortung entlang der sechs von der Autorin definierten Felder der Autoemanzipation ihrer Heldinnen: private Briefe, Lektüren, Schreiben und Publizieren, Kurbegegnungen, Besuche und Geselligkeiten sowie das Beharren auf eigenständigen Lebens- und Beziehungsentwürfen. Doch ergibt sich auch aus der Anwendung dieser Ordnungs- und Erzählstrategie das beeindruckende Gesamtbild eines Emanzipationsstrebens, das wie der Diskurs der ‚bürgerlichen Verbesserung der Juden‘ seine Kraft aus den universellen Ideen der Aufklärung schöpfte.

Zitiervorschlag Dirk Sadowski: Rezension zu: Natalie Naimark-Goldberg: *Jewish Women in Enlightenment Berlin*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 10 (2016), 18, S. 1–5, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_18_Sadowski.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Dr. Dirk Sadowski, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Georg-Eckert-Institut – Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung und Koordinator der Deutsch-Israelischen Schulbuchkommission. Studium der Israelwissenschaften, der Judaistik und der Neueren und Neuesten Geschichte in Berlin und Jerusalem. 2001 – 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur. 2008 Promotion an der Universität Leipzig. Ausgew. Publikationen: *Jüdische Geschichte im Schulbuch. Eine Bestandsaufnahme anhand aktueller Lehrwerke* (Hrsg., zusammen mit Martin Liepach), Göttingen 2014; *Haskala und Lebenswelt. Herz Homberg und die jüdischen deutschen Schulen in Galizien 1782–1806*, Göttingen 2010; „Gedruckt in der Heiligen Gemeinde Jeßnitz“ – *Der Buchdrucker Israel bar Avraham und sein Werk*, in: *Yearbook of the Simon Dubnow Institute* 7 (2008), S. 39–69.